
Macht und Herrschaft

Peter Imbusch (Hrsg.)

Macht und Herrschaft

Sozialwissenschaftliche Theorien
und Konzeptionen

2., aktualisierte und erweiterte Auflage



Springer VS

Herausgeber

Peter Imbusch

Bergische Universität Wuppertal,
Deutschland

ISBN 978-3-531-17924-7

DOI 10.1007/978-3-531-93469-3

ISBN 978-3-531-93469-3 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 1998, 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Überstellungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media

www.springer-vs.de

Inhaltsverzeichnis

<i>Peter Imbusch</i>	
Macht und Herrschaft in der wissenschaftlichen Kontroverse	9
<i>Michael Pauen</i>	
Gottes Gnade und Bürgers Recht – Macht und Herrschaft in der politischen Philosophie der Neuzeit	37
<i>Joachim Hösler</i>	
Vom Traum zum Bewusstsein einer Sache gelangen – Analyse und Kritik von Macht und Herrschaft durch Karl Marx und Friedrich Engels	55
<i>Miguel Tamayo / Talar Valentina Acemyan</i>	
Ewig minoren – Mosca, Pareto und Michels über Macht und Herrschaft	73
<i>Petra Neuenhaus-Luciano</i>	
Amorphe Macht und Herrschaftsgehäuse – Max Weber	97
<i>Dirk Hülst</i>	
‘Nicht bei sich selber zu Hause sein’ – Macht und Herrschaft bei Horkheimer und Adorno	115
<i>Alex Demirovic</i>	
Löwe und Fuchs – Antonio Gramscis Beitrag zu einer kritischen Theorie bürgerlicher Herrschaft	137
<i>Anthony Giddens</i>	
‘Macht’ in den Schriften von Talcott Parsons	151

<i>Peter Imbusch</i> Machtfiguren und Herrschaftsprozesse bei Norbert Elias	169
<i>Thomas Matys / Thomas Brüsemeister</i> Gesellschaftliche Universalien vs. bürgerliche Freiheit des Einzelnen – Macht, Herrschaft und Konflikt bei Ralf Dahrendorf	195
<i>Michael Becker</i> Die Eigensinnigkeit des Politischen – Hannah Arendt und Jürgen Habermas über Macht und Herrschaft	217
<i>André Brodöcz</i> Mächtige Kommunikation – Zum Machtbegriff von Niklas Luhmann	247
<i>Georg Kneer</i> Die Analytik der Macht bei Michel Foucault	265
<i>Almut Zwengel</i> Goffman und die Macht – Chancen zur Thematisierung des Nichtthematisierten	285
<i>Alexandra König / Oliver Berli</i> Das Paradox der Doxa – Macht und Herrschaft als Leitmotiv der Soziologie Pierre Bourdieus	303
<i>Markus Baum / Thomas Kron</i> Von Gärtnern und Jägern – Macht und Herrschaft im Denken Zigmunt Baumans	335
<i>Andrea Maurer</i> Herrschaftsordnungen – Die Idee der rationalen Selbstorganisation freier Akteure von Hobbes über Weber zu Coleman	357

Birgit Sauer

„Die hypnotische Macht der Herrschaft“ – Feministische
Perspektiven

379

Peter Imbusch

Von Klassen und Schichten zu sozialen Lagen, Milieus
und Lebensstilen – Von der Machtversessenheit
zur Machtvergessenheit?

399

Lars Alberth

Wozu der Körper noch ‚Ja‘ sagt, wenn der Geist
„Nein“ sagt

427

Mark Herkenrath

Macht, Herrschaft und die Rolle oppositioneller Akteure
im Weltsystem

451

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren

473

Machfigurationen und Herrschaftsprozesse bei Norbert Elias

Peter Imbusch

1. Einleitung

Norbert Elias gilt heute zweifelsfrei als ein Klassiker der Soziologie. Auch wenn er diesen Status durch unglückliche historische Umstände erst spät erreicht hat, so ist doch unbestritten, dass seine vielgestaltigen Schriften in das Zentrum soziologischen Denkens gehören. Allerdings hat die verspätete Rezeption seiner Werke auch zu beträchtlichen Wahrnehmungsverzerrungen geführt. Lange Zeit galt Elias vor allem als ein Zivilisationstheoretiker (vgl. Imbusch 2005: 245-333) – viele nehmen ihn bis heute wesentlich über seine Schriften zum Prozess der Zivilisation (Elias 1976, 1992) wahr –, nicht so sehr als einen Soziologen, der zu einem breiten Spektrum an Themen Substanzielles beizutragen hat. So haben erst im letzten Jahrzehnt seine Beiträge zu einer Wissenssoziologie, zur Symboltheorie und zur Soziologie der Zeit, zur Individualisierung, zu sozialer Ungleichheit und Migrationsprozessen die gebührende Aufmerksamkeit gefunden und den präponderanten Stellenwert seines Zivilisationswerks ein wenig relativiert (vgl. die Ausgabe der Gesammelten Schriften in 19 Bänden).

Gleichwohl wird ein zentraler Aspekt der Schriften von Norbert Elias bis heute vernachlässigt – das ist seine intensive Auseinandersetzung mit Phänomenen und Prozessen von Macht und Herrschaft. Elias selbst hat dazu einmal gesagt, dass er es nicht als seine Aufgabe sehe, das Problem der Macht zu lösen, sondern es aus der Versenkung holen wolle, um einen Zugang zu „einem der Zentralprobleme der soziologischen Arbeit ... zu eröffnen.“ (Elias 1970: 97; vgl. Elias 1990: 184) Vielleicht ist es gerade das Faktum, dass sich seine Auseinandersetzung mit Macht und Herrschaft wie ein roter Faden durch seine Schriften hindurch zieht, vielleicht gerade seine beharrliche Unaufdringlichkeit der Thematisierung dieser Phänomene, die letztendlich deren zentrale Bedeutung etwas verschleiern. Dabei werden Macht und Herrschaft nicht nur an einer Vielzahl von Anwendungsbeispielen exemplifiziert, sondern es finden sich auch systematische Erörterungen des Autors zu deren Bedeutung.

Im Folgenden möchte ich den Stellenwert von Macht und Herrschaft für Elias zunächst im Rahmen der Prozess- und Figurationssoziologie vorstellen, um dann auf die Bedeutung dieser Konzepte für sein Gesellschaftsverständnis einzugehen. Anschließend sollen in einer eher historisch-soziologischen Vorgehensweise die beiden Konzeptionen anhand realer Themenfelder erschlossen werden, um die vielfältigen Bezüge seines Werks zu Fragen von Macht und Herrschaft zu verdeutlichen. An einer Reihe konkreter Beispiele wird dann deutlich, wie mit Elias Macht und Herrschaft gewinnbringend in die soziologische Analyse eingebracht werden können. Am Ende steht eine kritische Würdigung seines Beitrags zu einer Soziologie von Macht und Herrschaft, die nicht nur deutlich macht, wie zentral Macht und Herrschaft in seinem Denken sind, sondern auch auf Vor- und Nachteile seiner Fassung der Phänomene eingeht.

2. Der Anspruch der Figurations- und Prozessoziologie

Soziologie hat sich nach Elias mit den Problemen der Gesellschaft zu beschäftigen, also jenen Zwängen, die für Menschen aus der Vergesellschaftung resultieren. Zwar besteht jede Gesellschaft zunächst aus einer Vielzahl von Individuen; diese sind aber keine isolierten Einzelwesen, sondern durch ihre grundlegende Ausgerichtetheit und ihr Angewiesensein aufeinander in gegenseitiger Abhängigkeit an andere Menschen gebunden, so dass sich daraus spezielle Interdependenzgeflechte oder Figurationen (Elias 1986a) mit mehr oder weniger labilen Machtbalancen ergeben.

Gesellschaft lässt sich somit als ein Geflecht vielfältiger Interaktionsprozesse und daraus resultierender unterschiedlicher Figurationen verstehen. Das Spezifikum gesellschaftlicher Prozesse liegt nun darin, dass sie über längere Zeiträume betrachtet zwar 'blind' und 'ungesteuert' vor sich gehen, sich aus der Verflechtung der Willensakte und Pläne vieler einzelner Menschen aber schließlich doch strukturierte Abläufe ergeben, die keiner der in sie verwickelten Menschen gewollt oder bewusst geplant hat. Die entstandenen Beziehungsgeflechte verselbständigen sich schließlich auch gegenüber den einzelnen Individuen und konstituieren insofern einen Zwangs- und Kontrollzusammenhang.

Zur angemessenen Erfassung gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen entwickelt Elias eine Reihe eigener Begrifflichkeiten – Verflechtung, Figuration, Interdependenz –, mit denen er fragwürdig gewordene Entgegensetzungen und falsche Dichotomien in der Soziologie (wie Individuum und Gesell-

schaft, innergesellschaftliche und zwischengesellschaftliche Verhältnisse, Handlung und Struktur) zu überwinden bzw. zu integrieren trachtet (Elias 1990: 176-178). Des Weiteren beklagt er den Verlust von historischen Perspektiven im soziologischen Denken und wendet sich mit seiner Forderung nach stärkerer Interdisziplinarität auch gegen eine „Pseudospezialisierung“. Dies alles gipfelt schließlich bei ihm in einem Verständnis von „Menschenwissenschaften“ als dem spezifischen Inhalt seiner Prozess- und Figurationssoziologie.

Die Verflechtungen stellen für ihn eine Fülle von Verkettungen (Arbeits- und Besitz-, Trieb- und Affektketten) dar, die eine unsichtbare Ordnung konstituieren und als Funktionskreislauf eines Menschenverbandes schließlich ‚Gesellschaft‘ hervorbringen (Elias 1991: 29-34). In einer prägnanten Zusammenfassung schreibt Elias: „Und auf diese Weise ist also jeder einzelne Mensch in der Tat gebunden; er ist dadurch gebunden, dass er ständig in funktioneller Abhängigkeit von anderen Menschen lebt; er ist ein Glied in den Ketten, die andere Menschen binden, jeder andere – mittelbarer oder unmittelbarer – ein Glied in den Ketten, die ihn selber binden. Diese Ketten sind nicht in der gleichen Weise sichtbar und greifbar wie Eisenketten. Sie sind elastischer, variabler und wandelbarer; aber sie sind nicht weniger real, sie sind ganz gewiss nicht weniger fest. Und dieser Zusammenhang der Funktionen, die die Menschen füreinander haben, er und nichts anderes ist das, was wir ‚Gesellschaft‘ nennen. Er stellt eine Seinssphäre eigener Art dar. Seine Strukturen sind das, was wir ‚gesellschaftliche Strukturen‘ nennen. Und wenn wir von ‚gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten‘ reden, so zielen wir auf nichts anderes hin als auf dies: auf die Eigengesetzlichkeit der Beziehungen zwischen den einzelnen Menschen.“ (Elias 1991: 33f.)

Im Zentrum der Eliasschen Soziologie stehen damit jene Beziehungsgeflechte und Interdependenzen, Figurationen und Prozesse, die in interdependenten Abhängigkeit untereinander stehende Menschen in einer Art Funktionszusammenhang miteinander bilden. „Und was wir Macht nennen, ist im Grunde nichts anderes als ein etwas starrer und undifferenzierter Ausdruck für eine besondere Reichweite des individuellen Entscheidungsspielraums, die sich mit bestimmten gesellschaftlichen Positionen verbindet, als ein Ausdruck für eine besonders große gesellschaftliche Chance, die Selbststeuerung anderer Menschen zu beeinflussen und das Schicksal anderer Menschen mitzuentscheiden.“ (Elias 1991: 80) Macht bezieht sich damit im Grunde auf das Vermögen eines jeden Einzelnen, soziale Beziehungen nach eigenen Ideen und Interessen ausrichten zu können.

3. Machtzentriertes Gesellschaftsverständnis

„Wer Macht sagt, sagt auch Gesellschaft, doch wer Gesellschaft sagt, sagt immer auch Macht.“ Dieses kurze Zitat von Sofsky und Paris (1994: 9) ist ein hervorragender Ausgangspunkt für ein tieferes Verständnis von Macht durch Norbert Elias, denn das Konzept der Macht ist von großer Bedeutung für die Figurations- und Prozesssoziologie. Für Elias ist Macht ein normaler Bestandteil aller menschlichen Beziehungen. Überall da, wo Menschen in welcher Form auch immer zusammenkommen, gibt es Macht. Macht ist damit ein konstitutives Element jedweder sozialen Beziehungen und damit auch der gesamtgesellschaftlichen Organisation. Sie ist für ihn eine grundlegende Kategorie menschlicher Vergesellschaftung. Letztere ist geprägt durch eine Vielzahl individueller Menschen, die elementar aufeinander ausgerichtet und angewiesen, durch verschiedene Grade der Abhängigkeit aneinander gebunden sind und „demgemäß miteinander Interdependenzgeflechte oder Figurenionen mit mehr oder weniger labilen Machtbilanzen verschiedenster Art bilden“ (Elias 1970: 12). Machtprozesse entstehen also, wenn Menschen aufeinander treffen und zusammen handeln. Macht bezeichnet deshalb bei Elias zunächst einmal ein soziales Verhältnis, denn niemand kann für sich allein Macht haben oder mächtig sein. Und er geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er Macht universalisiert: „Macht ... ist eine Struktureigentümlichkeit menschlicher Beziehungen – aller menschlicher Beziehungen.“ (Elias 1970: 77) Diese Allgegenwärtigkeit der Macht liegt gerade in der Spezifik von Gesellschaftlichkeit und den daraus sich ergebenden funktionalen Interdependenzen begründet.

Dass der Ausdruck Macht gleichwohl für viele Menschen einen negativen Beigeschmack hat, führt Elias auf die in der bisherigen Geschichte häufig außergewöhnlich ungleich verteilten „Machtgewichte“ zurück. Oft hätten mit relativ großen „Machchancen“ ausgestattete Menschen(gruppen) ihre Macht mit Brutalität und Gewissenlosigkeit für ihre eigenen Zwecke ausgenutzt. Diese Tatsache dürfe allerdings nicht dazu führen, den „einfachen Tatbestand“ und die „Bewertung des Tatbestandes“ durcheinander zu werfen. Elias möchte jedenfalls seine Ausführungen im erstgenannten Sinne verstanden wissen (vgl. Elias 1970: 76).

Das „Problem der Macht“ besteht für ihn darin, dass es oftmals schwierig ist, Machtfragen ohne emotionales Engagement (z.B. mit Hinweis auf den Zwangsscharakter der Macht oder dass Macht suspekt sei und als unethisch erscheine) zu untersuchen. Ein weiteres Problem stellt für ihn die Verdinglichung der Macht dar (z.B. Macht als Eigenschaft einer Person zu betrachten).

Einem solchen objektivistischen Machtbegriff setzt er ein Machtverständnis als Struktureigentümlichkeit einer sozialen Beziehung entgegen, so dass Macht zunächst weder gut noch schlecht sei, sondern eine Chance – oder Ressource –, die jedermann offenstehe. Schließlich besteht das Problem der Macht auch in einer Art Mythologie, nämlich „Machthaber“ als eine Überperson zu identifizieren, die man für eigene Zwänge oder Unterwerfung verantwortlich machen könne (vgl. Elias 1970: 96ff.).

Das Wort Macht drückt bei Elias also eine Beziehung zwischen zwei oder mehr Menschen aus und kann ggf. noch als Attribut von Beziehungen aufgefasst werden, ist aber ansonsten immer auf mehr oder weniger fluktuierende Machtwandlungen ausgerichtet (vgl. Elias 1970: 124f.). Solche „Machtbalancen“ bilden für ihn ein integrales Element aller menschlichen Beziehungen. Mit dem Begriff der Machtbalance zielt Elias auf die dynamischen und sich rasch wandelnden Beziehungen zwischen Menschen(gruppen) ab; Machtbalancen ändern sich nämlich mit dem Grad der Monopolisierung der Machtmittel und dem Grad der Angewiesenheit verschiedener Menschengruppen aufeinander. Er benutzt den Begriff Machtbalance dabei – etwas irreführend – nicht im alltäglichen Sinne eines Gleichgewichts bzw. einer Ausgeglichenheit von Machtverhältnissen. Dies verdeutlicht er etwa an den reziproken Macht- und Abhängigkeitsbeziehungen von Eltern und Kindern oder an der Beziehung von Herren und Sklaven. Die Machtbalancen müssen also keineswegs ausgeglichen sein, die Machtgewichte können sehr ungleich verteilt sein, so dass Macht immer wieder neu ausbalanciert werden muss. Worauf es Elias einzig ankommt ist die Tatsache, dass Machtdifferentiale – ob groß oder klein – überall da vorhanden sind, wo eine funktionale Interdependenz zwischen Menschen besteht. Das Konzept der Machtbalance soll gerade „die begriffliche Erfassung von Schattierungen und Abstufungen in der Verteilung der Machtgewichte zwischen menschlichen Gruppen“ ermöglichen (Elias 1986: 427). Der Begriff des Machtdifferentials scheint hingegen eher auf die quantitative Verteilung der Machtgewichte in einer bestimmten Figuration bzw. einer Machtbalance abzuheben.

Die Möglichkeiten, Macht zu entfalten, sind jedoch in der Gesellschaft durchaus unterschiedlich verteilt und wiederum abhängig von den eigenen Machtquellen und spezifischen Machtmitteln. Den Machtquellen schreibt Elias – nicht unähnlich wie Weber – einen „polymorphen Charakter“ zu (vgl. Elias 1970: 97). Auch die Machtmittel können vielgestaltig sein: Die Verfügung über Produktionsmittel – hier folgt er Marx – ist beispielsweise ein wichtiges Machtmittel, aber sie erschöpfen sich keineswegs darin. Daneben weist Elias in seinen Werken noch auf Orientierungsmittel (wie beispielsweise Formen des kulturellen Kapitals und Wissen), Organisationsmittel (wie

beispielsweise soziale Kohäsion und das Recht) sowie Mittel der physischen Gewalt (etwa die Verfügung über Waffen) als wichtige Ressourcen hin. Staatliche Machtmittel sieht er etwa in den klassischen Gewalt- und Steuermonopolen angelegt. Im Grunde bezieht Elias die Machtquellen immer auf eine bestimmte Gesellschaftsstruktur. Um die „gewaltige Differenz in der Verteilung der sozialen Machtinstrumente“ (Elias 1991: 81) deutlich zu machen, ist es zudem sinnvoll, zwei Dimensionen der Macht bei Elias zu differenzieren: Es sollte klar und deutlich unterschieden werden zwischen den Zwängen, die jedwede mögliche Interdependenz (selbst bei gleichen Machtchancen) von Menschen auf Menschen ausübt, und denjenigen Zwängen, die der ungleichen Ausstattung gesellschaftlicher Positionen mit Machtchancen entspringen. Kritisch merkt Elias hierzu an, dass „die gegenwärtige Form der Interdependenz“ gewiss nicht „diejenige Art von Zwängen ausübt, die zur optimalen Aktualisierung menschlicher Potentiale beitragen.“ (Elias 1970: 99)

4. Phänomene von Macht und Herrschaft

Die Figurens- und Prozesssoziologie von Norbert Elias ist in ihrem Kern eine Theorie der Machtbeziehungen. Phänomene von Macht und Herrschaft durchziehen sein Werk von Beginn an und Elias selbst hat verschiedentlich auf die Zentralität der „Machtverhältnisse“ hingewiesen. Dazu hat er einmal geschrieben: „Die Verschiedenheiten dieser menschlichen Abhängigkeit und Angewiesenheit sind der Kern dessen, worauf man sich bezieht, wenn man von den Machtverhältnissen der Menschen einer Gesellschaft spricht. Deren Untersuchung, so scheint mir, steht im Mittelpunkt der Forschungsarbeit der Soziologie, genauer gesagt: sollte im Mittelpunkt ihrer Arbeit stehen. Ohne Bestimmung und Erklärung der Machtverhältnisse einer Gruppe bleiben soziologische Untersuchungen makro- oder mikrosoziologischer Art unvollständig, vage und letzten Endes steril. Besondere Aufmerksamkeit verlangen dabei die Wandlungen von Machtverhältnissen und deren Erklärung. Ich habe versucht, eine soziologische Machttheorie zu entwickeln und zugleich zu zeigen ... wie man mit ihr arbeitet.“ (Elias 1990: 184)

Dieses „wie man mit ihr arbeitet“ soll im Folgenden verdeutlicht werden. Dabei zeigt sich nicht nur, dass Macht zunächst einmal etwas ganz Alltägliches ist, sie quasi zur Grundausstattung menschlicher und gesellschaftlicher Beziehungen gehört, und Machtrelationen selbst auf einer sehr basalen Ebene anzutreffen sind, sondern auch, dass Machtphenomene den politischen Raum durchdringen und schließlich zum Verständnis von Herrschaftsstrukturen

gewinnbringend eingesetzt werden können. Entsprechend vielfältig sind die Bezüge, die Elias mit Macht und Herrschaft in Verbindung bringt. Neben den im Folgenden behandelten historischen Formen der Machtverschiebung (4.1), den Machfigurationen der höfischen Gesellschaft (4.2), den ungleichheitsbasierten Etablierten-Außenseiter-Beziehungen (4.3) und den Fragen von Herrschaft, Zwang, Gewalt und Revolution (4.4) hat sich Elias auch mit den Machtbalancen zwischen den Geschlechtern (Elias 1986b; Klein/Liebsch 1997) und den vielfältigen und vielgestaltigen Macht- und Anerkennungskämpfen im Prozess der Zivilisation (Elias 1976, 1992) eingehend auseinandergesetzt. Daneben finden sich noch seine eher systematisch angelegten Überlegungen zu den Veränderungen der Machtkonstellationen in unterschiedlichen Spielmodellen (Elias 1970: 75-95) sowie eine Fülle von kleinen Randbemerkungen zur Machtproblematik (wie beispielsweise zum Zusammenhang von Steuersystemen und Macht – vgl. Elias 1970: 69, 1976 II: 287).

4.1 Veränderungen der Machtgewichte im historischen Prozess

Um die Veränderung der Machtgewichte in einer historischen Perspektive zu erfassen, ist zunächst daran zu erinnern, dass neben dem Begriff der 'Figuration' und des 'sozialen Prozesses' auch die Begriffe 'Entwicklung' und 'Zivilisation' eine gewichtige Rolle spielen. Die Eliassche Soziologie dreht sich um langfristige gesellschaftliche Prozesse und Entwicklungs- und Geschichtsverläufe, in deren Mittelpunkt der Wandel von machtdurchsetzten Figurationen steht. Solche sozialen Prozesse laufen bei Elias langfristig und ungeplant ab, bilden aber gleichwohl strukturierte und gerichtete Trends in der Entwicklung von Gesellschafts-, aber auch von Persönlichkeitsstrukturen (Elias 1977). Gesellschaftliche Prozesse haben dabei keinen absoluten Anfang und kennen sowenig wie Entwicklungsprozesse ein Telos oder absolutes Ende. Im Mittelpunkt des Interesses steht für Elias vielmehr die Frage, welcher Art die Wandlungsprozesse sind und wie man sie erklären kann, nicht, ob es Wandlungen zum Besseren oder Schlechteren sind. Dies wird unmittelbar deutlich, wenn der historische Entwicklungsprozess als eine Veränderung von Machtbalancen analysiert wird. Dabei zeigt sich auch, wie stark Macht und Herrschaft mit Kontrolle, Zwang und Gewalt verbunden werden.

Elias sieht prägnante Beispiele für solche langfristig ungeplanten Entwicklungstrends etwa in der größeren Differenzierung aller gesellschaftlichen Funktionen (beispielhaft verkörpert in der zunehmenden Arbeitsteilung), der Entwicklung hin zu höherer Komplexität, wie sie sich etwa in der Integration kleinerer sozialer Einheiten zu immer größeren Integrationseinheiten nieder-

schlägt, der Wandlung gesellschaftlicher Verhaltensmaßstäbe (Was ist gesellschaftlich erlaubt, was ge- und verboten?) und die komplementäre Entwicklung von Persönlichkeitsstrukturen in Richtung einer zunehmenden Zivilisierung menschlichen Empfindens und Verhaltens, der größeren und gleichmäßigeren Zurückhaltung der Affekte oder der stärkeren Identifizierung von Menschen mit Menschen als solchen, nicht zuletzt auch der fortschreitend besseren Abstimmung der menschlichen Orientierungsmittel, also derjenigen Symbole, die den Menschen als Kommunikations-, Orientierungs- und Kontrollmittel dienen (Elias 1977: 140ff.; 1970: 171f.).

Als Maßstab für den Entwicklungsstand einer Gesellschaft dient ihm zunächst eine „Triade der Grundkontrollen“, die zu den Universalien jeder Gesellschaft gehört (Elias 1970: 173f.). Art und Umfang der Kontrolle eröffnen jeweils spezifische Machtchancen für die Menschen. Erstens geht es dabei um „das Ausmaß der Kontrollchancen über außermenschliche Geschehenszusammenhänge“: Dieser Kontrolltyp bezieht sich v.a. auf die technologische Entwicklung und ist auf die Kontrolle von „Naturereignissen“ ausgerichtet. Zweitens geht es um „das Ausmaß ihrer Kontrollchancen über zwischenmenschliche Zusammenhänge“: Hier hat Elias v.a. den Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Organisation im Blick, der auf die Kontrolle gesellschaftlicher Zusammenhänge verweist. Drittens schließlich geht es um das „Ausmaß der Kontrolle jedes einzelnen ihrer Angehörigen über sich selbst als ein Individuum“, also um mehr oder weniger große Selbststeuerung: Einen mustergültigen Kontrolltypus in diesem Sinne stellt der Zivilisationsprozess dar, den Elias allerdings aufgrund seines anderen Charakters von den beiden erstgenannten Kontrolltypen abhebt. Und er betont: „Keiner dieser Trends verläuft gradlinig, keiner ohne oft schwere Kämpfe. An Gesellschaftswandlungen in der entgegengesetzten Richtung fehlt es nicht.“ (Elias 1970: 172)

Neben dieser noch recht abstrakten, auf Kontrolle beruhenden zunehmenden Ermächtigung der Menschen über ihre Umwelt und sich selbst beschäftigt sich Elias allerdings auch mit den konkreten, weil historisch spezifischeren Verlagerungen von Machtgewichten im 19. und 20. Jahrhundert (Elias 1992), bei denen er in den meisten europäischen Ländern wieder grundlegende Gemeinsamkeiten feststellen zu können glaubt. Hier geht es ihm um die „gemeinsame große Linie in der Veränderung der Funktionszusammenhänge der Menschen“ (Elias 1970: 69) und die Frage, warum trotz der in vielerlei Hinsicht unterschiedlichen Geschichte der einzelnen Staaten die Verlagerung der Machtbalancen gleichwohl in die gleiche Richtung weist. Überall sieht Elias, dass die kleinen, auf erbliche Privilegien gestützten Eliten von Vertretern von Massenorganisationen an der Regierung abgelöst werden, dass die oligarchischen Regime privilegierter, dynastisch-agrarisch-militärischer Gruppen frü-

her oder später einem oligarchischen Parteiregime Platz machen müssen, dass die Herrenschichten früherer Jahrhunderte gegenüber dem gemeinen Volk in Massenparteien an Macht verloren haben.

Elias fasst diesen parallelen Verlauf in der Entwicklungsrichtung verschiedener Staatsgesellschaften beispielhaft in drei Aspekten zusammen, die er als „Verringerung der Machtdifferentiale“, als „funktionale Demokratisierung“ und als „Entwicklung hin zu einer weniger ungleichmäßigen Verteilung der Machtgewichte“ analysiert. Alle drei Prozesse resultieren für ihn aus der zunehmenden Differenzierung von Gesellschaften und der Spezialisierung gesellschaftlicher Tätigkeiten – und der damit verbundenen zunehmenden Abhängigkeit der Menschen voneinander. „Die zunehmende Undurchschaubarkeit, die wachsende Komplexität der Verflechtungen, die offensichtlich verringerte Möglichkeit irgendeines einzelnen, selbst des nominell mächtigsten Menschen, für sich allein und unabhängig von anderen Entscheidungen zu treffen, das ständige Hervorgehen von Entscheidungen im Zuge von mehr oder weniger regulierten Machtproben und Machtkämpfen vieler Menschen und Gruppen, alle diese Erfahrungen bringen den Menschen stärker zum Bewusstsein, dass es anderer, unpersönlicherer Denkmittel bedarf, um diese wenig transparenten gesellschaftlichen Zusammenhänge zu begreifen oder gar zu kontrollieren.“ (Elias 1970: 74)

Verringerung der Machtdifferentiale zwischen Regierenden und Regierten: Der institutionelle Ausdruck dieser Verringerung der Machtdifferentiale ist für Elias die sukzessive Ausweitung des Wahlrechts zunächst auf die bürgerlichen Schichten, dann auf alle erwachsenen Männer, schließlich auf alle Erwachsenen. Während in früheren Jahrhunderten der Zugang zur Macht und zu den zentralen Staatsmonopolen eng begrenzt war, gewannen im Laufe des 19. und 20. Jahrhundert zunehmend breitere Schichten der Bevölkerung – z.B. über die Organisation in Massenparteien – Zugangsmöglichkeiten zu Macht- und Herrschaftspositionen. Obwohl die Machtunterschiede noch groß blieben, gingen mit dieser Machtverlagerung doch neue Chancen der Regierten einher, die Regierung und ihre Aktivitäten zu kontrollieren. Auch mussten sich im Laufe der Zeit die Aspiranten von Machtpositionen gegenüber den Regierten legitimieren und ihre Qualifikationen, Prinzipien und Ideale ausweisen. Dies alles führte zu einer relativen Verlagerung der Machtgewichte im Verhältnis von Regierenden und Regierten und zu einer größeren Reziprozität der Abhängigkeiten.

Verringerung der Machtdifferentiale zwischen verschiedenen Schichten: Neben der Verringerung der Machtdifferentiale zwischen Regierenden und Regierten fasst Elias die Verringerung der Machtdifferentiale zwischen den unterschiedlichen Gesellschaftsschichten während der letzten 200 bis 300

Jahre als einen weiteren wichtigen Entwicklungstrend der Gesellschaft auf. Elias stellt z.B. adlige Landbesitzer und Bauern, Offiziere und bezahlte Söldner den Abhängigkeitsbeziehungen zwischen industriellen Unternehmern und Arbeitern oder den Offizieren und den wehrpflichtigen Staatsbürgern gegenüber. In jedem Fall haben sich die Machtbalancen deutlich zugunsten der ehemals machtloseren Gruppen verschoben (hier bezieht Elias im Übrigen auch Männer und Frauen, Eltern und Kinder mit ein; an anderer Stelle erwähnt er noch das Verhältnis der europäischen Gesellschaften zu ihren Kolonien; vgl. Elias 1992: 36f.). Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sich irgendwann auch die weniger mächtigen Gruppen nachdrücklich Gehör (z.B. über Streiks, Demonstrationen) verschaffen können und auch Gehör finden (z.B. über das Wahlverhalten, über Massenparteien). „Diese Vergrößerung der relativen Machtpotentiale der ehemals weit ohnmächtigeren Masse der Bevölkerung im Zuge dieser Gesellschaftsentwicklung mag fühlbar werden in diffusen Manifestationen von Unzufriedenheit und Apathie, in drohendem Aufruhr und in Gewalttaten, wenn die institutionalisierten Herrschaftsbalancen den tatsächlichen Machtpotentialen der breiteren Schichten nicht entsprechen.“ (Elias 1970: 72) Die dominanten institutionellen Regulationen – die man auch als Herrschaft fassen könnte – werden immer wieder „Machtproben“ ausgesetzt, welche die beteiligten Akteure zu einer Anpassung an veränderte Machtverhältnisse zwingt. Faktoren, die diese Entwicklung beschleunigen, sieht Elias in der zunehmenden gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und Modernisierung (hier: Industrialisierung) von Gesellschaften, insgesamt betrachtet er den Prozess als den einer „funktionalen Demokratisierung“.

Transformation der gesellschaftlichen Beziehungen in Richtung auf höhere reziproke und multipolare Abhängigkeiten und Kontrollen: Die zuvor genannten Prozesse und ihre Hintergründe führen schließlich in pluralistisch-demokratischen Gesellschaften zu einem institutionellen Arrangement, welches durch ein hohes Maß an gegenseitigen Abhängigkeiten und wechselseitigen Kontrollen geprägt ist. Elias spricht davon, dass „diese größere institutionelle Multipolarität und Reziprozität der Kontrolle verschiedener gesellschaftlicher Gruppen ... wiederum nur der institutionelle Ausdruck einer Veränderung der Machtdifferentiale zwischen allen Gruppen und allen einzelnen Individuen im Zuge dieser gesellschaftlichen Transformation [ist].“ (Elias 1970: 73) Die Interdependenzenketten differenzieren sich jedenfalls zusehends und werden länger, was wiederum ein Anzeichen für die verbesserte gesamtgesellschaftliche Integration ist.

Elias lässt jedoch keinen Zweifel daran, dass die Verlagerung der Machtgewichte und die Verschiebung von Machtbalancen alles andere als ein freiwilliger, harmonischer oder konfliktfreier Prozess ist. Ganz im Gegenteil

weist er an einer Vielzahl von Stellen in seinem Werk auf die Spannungen und Konflikte hin, die solche Machtverlagerungen heraufbeschwören bzw. mit sich bringen. Diese entladen sich entlang „innerstaatlicher“ und „zwischenstaatlicher Spannungssachsen“ häufig gewaltsam, was darauf zurückzuführen ist, dass sich der Auf- und Abstieg von bestimmten Machfigurationen nicht als ein unpersönlicher Vorgang abspielt, sondern es sich dabei immer um den Auf- und Abstieg von Menschen bzw. Menschengruppen handelt. Bestimmten Menschengruppen fallen in diesem Prozess größere Machtchancen zu als zuvor, andere Menschengruppen „entfunktionalisieren“ sich und büßen ihre Machtchancen ganz oder teilweise ein. Problematisch wird dies insbesondere dann, wenn mit dem Machtverlust auch Sinn- und Wertverluste verbunden sind. Für Elias steht jedenfalls fest, dass „herrschende Gruppierungen jeder Art, ob Stämme, Eliten, Stände, Klassen oder Nationen, deren Macht im Schwinden begriffen ist, selten kampflos das Feld räumen, auch wenn die Chancen einer Aufrechterhaltung ihrer Macht und Herrschaft gleich Null sein mögen. Je schwächer sie sind, je unsicherer und bedrohter ihr Vorrang *de facto* ist, desto krasser, rücksichtsloser und unrealistischer fallen in der Regel die Maßnahmen aus, mit denen sie ihre Position zu behaupten versuchen.“ (Elias 1992: 462)

4.2 Die höfische Gesellschaft als partikulare Machfiguration

Dass Macht ein sozialer Prozess ist und es so gut wie nie einseitige Abhängigkeiten, sondern stets Machtbalancen gibt, zur Macht also immer auch Gegenmacht hinzu gedacht werden muss, das hat Elias mustergültig an der höchst partikularen Machtkonstellation der höfischen Gesellschaft gezeigt (Elias 1983). Das *ancien régime* im Zeitalter des Absolutismus dient ihm dazu, über die Funktionsweise der Höfe nach innen zu zeigen, wie eine Machfiguration konkret beschaffen ist, und über die Identifizierung eines bestimmten Regimetyps nach außen zu verdeutlichen, wie sich Herrschaftsordnungen im Übergang von der feudalen zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verändern. Die höfische Gesellschaft – besser: die Soziogenese des Absolutismus – ist für ihn zudem ein Schlüsselement im Gesamtprozess der Zivilisation. Immer jedoch geht es Elias bei seiner Betrachtung der höfischen Gesellschaft um die gesellschaftliche Produktion und Reproduktion der Machtverteilung. Der Hof stellt sich für ihn wesentlich als ein Herrschaftsgefüge dar, der Monarch und die höfischen Menschen bilden eine mächtige und prestigeträchtige Eliteformation (kritisch dazu Duindam 1995).

Ausgangspunkt der Überlegungen von Elias ist das Faktum, dass die mittelalterlichen Rivalitäten zwischen dem Adel, der Kirche und den Fürsten um

ihre jeweiligen Anteile an der Herrschaft und den Erträgen, zu denen sich später auch noch das aufstrebende Bürgertum in den Städten hinzugesellte, durch eine Reihe permanenter Konkurrenz- und Ausscheidungskämpfe zu einer zunehmenden Zentralisierung und Potenzierung der Macht führten, die schließlich in eine Art diktatorischer „Einherrschaft“ – eben der absoluten Herrschaft – im Absolutismus mündete. Diese Entwicklung, die in vielen europäischen Ländern zu beobachten war, wird nun von Elias am Beispiel Frankreichs ausführlich untersucht, weil hier schließlich das zeitweilige Machtgleichgewicht zwischen dem absteigenden Adel und dem aufsteigenden Bürgertum eine besonders prägnante Ausfertigung erfuhr. Der absolute Herrscher musste aus Gründen des eigenen Machterhalts nämlich nicht nur die Interessen des Adels und des Bürgertums ausbalancieren, sondern auch gegenüber den Übergriffen des Feudaladels seine Macht sichern.

Die absolutistische Ständegesellschaft unterschied sich von der mittelalterlichen v.a. durch eine erheblich stabilere Machtverteilung, denn die Vertreter des Königtums hatten gegenüber den Ständen eindeutig das Übergewicht gewonnen. Das fand seinen Ausdruck in der zentralen Rolle des Fürstenhofs, an dem oftmals Hunderte oder Tausende Menschen um den König herum versammelt waren, die durch eine mehr oder weniger feste Rangordnung und genaue Etikettenvorschriften miteinander verbunden waren und über ein ausgeprägtes „Prestige- und Repräsentationsbewusstsein“ (Elias 1983: 97) spezifische Zwänge aufeinander ausübten. Das Leben am Hofe hatte zudem ein eigenständiges Doppelgesicht: Einerseits diente es der Entspannung, dem Vergnügen, der Unterhaltung, war also Privatleben; andererseits war es aber auch ein Instrument der Selbstbehauptung und der Karriere, des Auf- und Abstiegs, mithin Teil des Berufslebens. Das Doppelgesicht des Hofes entsprach damit dem zwiespältigen Verhältnis von König und Adel: Der Hof war zugleich ein Instrument zur Beherrschung des Adels und ein Instrument zu seiner Versorgung (vgl. Elias 1976 II: 268). Entsprechend hat Elias den Hof auch als Organisationsform des „gebundenen Konkurrenzkampfs“ (Elias 1976 II: 277) bezeichnet.

Da die aktuelle Rangordnung innerhalb der höfischen Gesellschaft fortwährend schwankte und sich veränderte, waren die unterschiedlichen Akteure am Hof gezwungen, ständig um sich eröffnende oder bedrohte Macht-, Status- und Prestigechancen zu kämpfen. Nur so konnten sie ihren Platz in der hierarchischen Herrschaftsstruktur sichern. Der Zwang zur Repräsentation des Ranges war dabei unerbittlich und hielt alle Beteiligten ständig in Atem, weil er ein unerlässliches Instrument der sozialen Selbstbehauptung darstellte. Große Ausgaben für Geschenke und Prestige-Konsum in Form von Festen oder Gelagen dienten dazu, Status- und Prestigerivalen auf Distanz zu halten.

Die Reichen und Mächtigen höfischer Gesellschaften verwandten gewöhnlich einen Großteil ihrer Einkünfte für repräsentativen Konsum. Dass diese „höfische Rationalität“ mit ihrer Zurschaustellung von Macht- und Statussymbolen und Prestigeobjekten dem Berufsethos bürgerlicher Menschen zutiefst entgegen stand, darauf hat Elias mehrfach hingewiesen (Elias 1983: 91, 98f., 110f., 140f., 167ff.). Für die Adligen waren jedoch die abgestuften Prestigechancen zugleich abgestufte Machtchancen. Auch die höfische Etikette hatte in diesem Kontext eine Herrschaftsfunktion, sicherte sie doch die soziale Distanz zum niederen Adel, zum Amtssadel und zum Dritten Stand. Sowohl mittels der Etikette wie auch des Zeremoniells stellte sich die höfische Gesellschaft für sich selber dar und grenzte sich so gleichzeitig gegenüber allen Nichtzugehörigen ab (Elias 1983: 211).

Dazu schreibt Elias: „Das Leben in der höfischen Gesellschaft war kein friedliches Leben. Die Fülle der in einem Kreis dauernd und unausweichlich gebundenen Menschen war groß. Sie drückten aufeinander, kämpften um Prestigechancen, um ihre Stellung in der Rangordnung des höfischen Prestiges. Die Affären, Intrigen, Rang- und Gunststreitigkeiten brachen nicht ab. Jeder hing vom anderen ab, alle vom König. Jeder konnte jedem schaden. Wer heute hoch rangierte, sank morgen ab. Es gab keine Sekurität. Jeder musste Bündnisse mit anderen Menschen, die möglichst hoch im Kurse standen, suchen, unnötige Feindschaften vermeiden, die Taktik des Kampfes mit unvermeidlichen Feinden genau durchdenken, Distanz und Näherung im Verhalten zu allen übrigen entsprechend dem eigenen Stand und Kurswert aufs genaueste dosieren.“ (Elias 1983: 158) Der Hof und die Etikette waren also für den König eine Regulations-, Sicherungs- und Überwachungsapparatur ersten Ranges (vgl. Elias 1983: 197).

Die Bedeutung dieser innerhöfischen Machtkämpfe erschließt sich aber erst durch deren Einbettung in die veränderten gesellschaftlichen Herrschaftskonstellationen, die im Absolutismus einen spezifischen Ausdruck fanden. Im zweiten Band seines Buches über den Prozess der Zivilisation (Elias 1976 II) beschreibt Elias die durch die Dynamik der mittelalterlichen Gesellschaften hervorgerufene Differenzierung der feudalen Klassenstrukturen und der gesellschaftlichen Funktionen sowie die Ausweitung und Durchsetzung des Geldwesens (Kommerzialisierung) und die Veränderungen in der Kriegstechnik als Veränderungsprozesse in Richtung auf eine zunehmende Zentralisierung und Monopolisierung der Machtmittel, die schließlich im absolutistischen Staat mündete. War der Träger der Königskrone anfänglich nicht mehr als ein großer Feudalherr, so erwuchs durch Vormachtbildung daraus einige Jahrhunderte später die Königsfunktion. Der König war nun Monopolist riesiger militärischer und finanzieller Machtmittel und Herrscher über ein festge-

legtes Territorium. Der über Ausscheidungskämpfe stattfindende Kampf um die Vormacht war dabei wesentlich ein Kampf um die Zentralisierung wichtiger Machtmittel und die Durchsetzung einer zentralen Gebietsherrschaft. Die Monopolisierung der legitimen physischen Gewaltsamkeit und das Abgabenmonopol waren dabei von herausragender Bedeutung für die Konsolidierung einer staatlichen Zentralgewalt. Im Absolutismus „haben die Herrschaftsmopole ... ihre vollendete Form gefunden. Eine ziemlich gut arbeitende Überwachungsorganisation schützt sie. Aus dem Boden besitzenden und Boden oder Naturalrenten vergebenden König ist ein Geld besitzender und Geldrenten vergebender König geworden: Das gibt der Zentralisierung eine bisher unerreichte Stärke und Festigkeit. Die Kraft der zentrifugalen, gesellschaftlichen Kräfte ist endgültig gebrochen. Alle möglichen Konkurrenten des Monopolherrn sind in eine institutionell gesicherte Abhängigkeit von ihm gebracht.“ (Elias 1976 II: 277)

Gesellschaftlich lag dem eine einmalige Konstellation zugrunde, denn die sozialen Kämpfe und politischen Auseinandersetzungen im 16. und 17. Jahrhundert führten zu einer Art von Machtgleichgewicht, dass der König für sich ausnutzen und mittels des „Königsmechanismus“ (vgl. Elias 1983: 41, 1976 II: 236ff.) auch handhaben konnte. Auf der einen Seite fand sich das aufstrebende Bürgertum, das zwar schon reich, mächtig und selbstbewusst genug geworden ist, um den Macht- und Herrschaftsansprüchen des Adels entgegentreten zu können, aber noch nicht stark genug und fähig war, die Herrschaft selbst auszuüben. Auf der anderen Seite fand sich der Adel, der zwar den aufstrebenden bürgerlichen Schichten noch trotzen konnte, aber bereits ökonomisch zu schwach war, um gegenüber diesem Bürgertum seine Herrschaft aufrechtzuerhalten. „So bedurfte der Adel mit seiner schwindenden finanziellen Basis der Könige, um sich gegenüber dem Druck der bürgerlichen Schichten und ihres steigenden Reichtums als Adel zu erhalten, und die bürgerlichen Korporationen bedurften der Könige als Schützer und Protektoren gegenüber den Bedrohungen, Anmaßungen, und auch gegenüber der allzu einseitigen Privilegierung des noch halb ritterlichen Adels ... (Der König) herrschte, weil und solange sich in ... (seinem Herrschaftsgebiet) die großen sozialen Gruppen des Bürgertums und des Adels bei scharfer Rivalität in Bezug auf ihre Machtchancen die Waage hielten.“ (Elias 1983: 252f.)

Der König stand deshalb scheinbar distanziert von allen sozialen Gruppen des Landes, seine Herrschaft beruhte auf dem labilen Gleichgewicht zwischen Gruppen, die sich gegenseitig in Schach hielten – also auf einer höchst fragilen Spannungs- und Machtbalance (vgl. Elias 1983: 306ff.). Der König – als „Monopolist von Chancen“ (ebd.: 209) – brauchte also in unterschiedlichem Maße beide Gruppen für seine Herrschaft, musste sie aber beizeiten auch

gegeneinander ausspielen. Die Abhängigkeit war wechselseitig – zumindest, bis das etablierte Machtgefüge schließlich in der Französischen Revolution zusammenbrach und sich die Machtbalancen dramatisch verschoben. Die Untersuchung zur höfischen Gesellschaft enthält damit sowohl mikrosoziologische wie auch makrosoziologische Perspektiven auf die Macht, beleuchtet deren objektive wie subjektive Seiten, die zu einem Gesamtbild des französischen Absolutismus miteinander verwoben werden.

4.3 Die ungleiche Verteilung von Machtchancen in Etablierten-Außenseiter-Beziehungen

Ein weiteres gutes Beispiel für die ungleiche Verteilung von Machtchancen und ihren Folgen (hier: die Entstehung und Perpetuierung sozialer Ungleichheit) lässt sich an Etablierten-Außenseiter-Beziehungen zeigen (vgl. allgemein Barlösius 2004: 57-79). Als etabliert gelten dabei nach Elias jene, die aufgrund einer für sie günstigen Machtbalance andere erfolgreich als Außenreiter behandeln und ihnen eine nachteilige gesellschaftliche Position zuweisen können, ohne dass jene in der Lage sind, sich gegen diese Behandlung zur Wehr zu setzen. Vor allem anhand ihrer Studie über die kleine englische Gemeinde Winston Parva (Elias/Scotson 1993), einem randstädtischen Industriebezirk, können die Mechanismen von Ein- und Ausschluss studiert werden, die machtstärkere Gruppen gegen mächtenschwächere Gruppen einsetzen, um ihre Vorherrschaft zu sichern. Dazu bringen sie eine Reihe von Abwehr- und Ausschlussmechanismen in Anschlag, die eine komplexe Machfiguration eigener Art begründen. Interessant ist hier zu sehen, auf welche Machtmittel die Alteingesessenen zurückgreifen, um den höheren gesellschaftlichen Rang für sich zu reklamieren und Neuankömmlinge in der Gemeinde abzuwerten. Für Elias und Scotson findet sich in der Gemeinde Winston Parva ein universal-menschliches Schema *en miniature*, nämlich dass „Mitglieder von Gruppen, die im Hinblick auf ihre *Macht* anderen, interdependenten Gruppen überlegen sind, von sich glauben, sie seien im Hinblick auf ihre menschliche Qualität *besser* als die anderen.“ (Elias/Scotson 1993: 7) Das Ungleichgewicht der Macht ergibt sich daraus, dass es einer Gruppe gelingt, ihr Selbstwertgefühl auf Kosten anderer zu steigern, indem sie diesen minderwertige Eigenschaften zuschreibt.

In der Gemeinde Winston Parva gab es drei abgrenzbare Wohngebiete: ein kleines bürgerliches Wohngebiet, ein Viertel mit einer alteingesessenen Arbeiterbevölkerung und eine Siedlung mit neu zugezogenen Arbeitern. Elias und Scotson interessieren sich hauptsächlich für die beiden letztgenannten, um die Funktionsweise von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen zu verdeut-

lichen. Obwohl es zwischen deren Bewohnern weder Differenzen der Nationalität, der ethnischen Herkunft oder Rasse noch nennenswerte Unterschiede in Beruf, Einkommen oder Bildung gab, betrachtete die eine Gruppe die andere als minderwertig und stigmatisierte sie. Einziger Unterschied zwischen den beiden Arbeitervierteln war, dass die Bewohner des einen Bezirks bereits Alteingesessene waren und seit zwei oder drei Generationen in der Nachbarschaft miteinander lebten, die des anderen jedoch Neuankömmlinge. Gleichwohl wurde das ganze Arsenal an Gruppenüberheblichkeit und Gruppenverachtung in den Beziehungen zwischen den beiden Menschengruppen in Anschlag gebracht. Was beide Gruppen unterschied, war einzig die Fähigkeit der einen, sich als Etablierte aufzuspielen und die anderen in eine Außenseiterposition zu drängen.

Doch wie ist ein solches Verhalten zu erklären? Was trägt eine solche Etablierten-Außenseiter-FIGURATION zum Verständnis von Macht bei? Und welche Machtquellen konnte die eine gegenüber der anderen Gruppe mobilisieren? Für Elias und Scotson stellte sich dieses Problem mit besonderer Schärfe, weil die herkömmlichen Erklärungsmuster für Machtdifferentiale – z.B. Klasse, Ethnizität, Nationalität, Bildung – schlichtweg versagten. Da der einzige Unterschied zwischen den beiden betroffenen Gruppen in der Tat ihre Wohndauer am Ort war, kamen die Autoren schließlich auf die Idee, Kohäsions- und Integrationsdifferentiale als Machtdifferentiale zu rekonstruieren. Denn die Machtüberlegenheit der etablierten Gruppe beruhte auf dem starken Zusammenhalt zwischen Familien, die einander seit langem kannten. Im Gegensatz dazu waren die Zuwanderer nicht nur für die Alteingesessenen, sondern auch füreinander Fremde. Durch das größere Kohäsionspotential und eine strikte soziale Kontrolle nach innen (z.B. Errichtung kollektiver Tabus, Disziplin, gemeinsamer Wertekanon, Einhaltung gruppenspezifischer Normen) und außen (beispielsweise wurden die Ämter in lokalen Einrichtungen wie dem Stadtbezirksrat, den Kirchen oder Clubs für Ihresgleichen reserviert) brachten die Alteinwohner es fertig, Menschen aus dem neuen Ortsteil, die nur eine locker gefügte Gruppe bildeten, strikt von sich fernzuhalten. Die Befolgung gemeinsamer Regeln, Normen und Werte diente den Etablierten darüber hinaus als eine „soziale Kennmarke“ (Elias/Scotson 1993: 243). Soziale Kontrolle, Ausschluss und Stigmatisierung der Außenseiter waren also mächtige Waffen in den Händen der Etablierten, um ihre Identität und ihre Vorrrechte zu behaupten und die anderen an ihren Platz zu bannen. Sie beinhalteten „Status- und Machtprämién“ (ebd.) für die Etablierten.

Soziale Kontrolle und Ausschluss ergaben sich beinahe nebenbei, weil die „alten Familien“ schon eine längere gemeinsame Vergangenheit hatten und zwischen ihnen bereits eine eigene Rang- und Hackordnung bestand, die

jedem Mitglied seinen festen Platz in der Statushierarchie zuwies. Zudem bestanden Bande emotionaler Vertrautheit zwischen ihren Mitgliedern, die sie in freundschaftlicher oder feindschaftlicher Intimität aneinander band. Nach Elias kennzeichnet eine solche gut integrierte Gruppe ein hohes Maß an sozialer Kontrolle über ihre Mitglieder, denn die internen Gruppenmeinungen und Gruppennormen wirken als starker regulativer Faktor auf das Empfinden und Verhalten ihrer Angehörigen. Die große soziale Kohäsion führte auch zu einer deutlich positiveren Selbsteinschätzung der eigenen Gruppe gegenüber der anderen Gruppe. Diese „Wir-Sie“-Dichotomie entsteht, weil die machtsstärkere Gruppe sich höhere zivilisatorische Standards (d.h. mehr Selbstkontrolle und Rationalität) zuschreibt. Sie hält sich einfach für ordentlicher, sauberer, umsichtiger, besser, überlegen, so dass Elias hier von einem „Gruppencharisma“ oder auch „Wir-Ideal“ spricht (Elias/Scotson 1993: 39, 44f.). Die Gruppenmeinungen fungieren sogar quasi als persönliches Gewissen.

Dem korrespondiert nun die umso schärfere Ablehnung der Außenseiter. „Die scharfe Ablehnung und Stigmatisierung der Außenseiter ist der Gegenangriff. Konfrontiert mit einer Gruppe, die sie als eine Bedrohung ihrer Machtüberlegenheit (im Sinne der Kohäsion und der monopolistischen Verfügung über lokale Ämter und Freizeiteinrichtungen) und damit auch ihrer menschlichen Höherwertigkeit, ihres Gruppencharismas empfindet, sieht sich die Etabliertengruppe zum Gegenschlag gezwungen, den sie mittels einer permanenten Ablehnung und Demütigung der anderen führt.“ (Elias/Scotson 1993: 49) So wie die besten Eigenschaften des prominentesten Mitglieds der eigenen Gruppe der gesamten Gruppe zugeschrieben werden, so werden nun umgekehrt die schlechtesten und anrüchigsten Eigenschaften der feindlichen Gruppe als Ganzer zugeschrieben. Dem „Gruppencharisma“ auf der einen entspricht die „Gruppenschande“ auf der anderen Seite (vgl. ebd.: 185). Zu dieser „Pars-pro-toto-Stigmatisierung“ (ebd.: 33) kommt noch ein beträchtlicher „Schimpfklatsch“ hinzu, der das Bild der Außenseitergruppe zusätzlich beschmutzt.

Den Kern einer solchen Etablierten-Außenseiter-Figuration sieht Elias in der ungleichen Machtbalance und den Spannungen, die damit einhergehen. Sie ist es auch, welche der Etabliertengruppe die effektive Stigmatisierung der Außenseitergruppe erst ermöglicht. „Eine Gruppe mag eine andere nur solange wirksam zu stigmatisieren, wie sie sicher in Machtpositionen sitzt, zu denen die stigmatisierte Gruppe keinen Zugang hat. Solange das der Fall ist, bleibt das kollektive Schandmal, das den Außenseitern aufgedrückt wird, haften. Ungehemmte Verachtung, einseitige Brandmarkung von Außenseitern ohne Chance einer Gegenwehr ... verweist auf ein sehr steiles Machtgefälle. Andere Gruppen als minderwertig abzustempeln, ist eine der Waffen, die

überlegene Gruppen in einem Machtbalance-Kampf verwenden, zur Behauptung ihrer sozialen Überlegenheit. In dieser Situation geht das Schandmal normalerweise in das Selbstbild der mächtsschwächeren Gruppe ein, wodurch sie weiter geschwächt und entwaffnet wird.“ (Elias/Scotson 1993: 14) Erst wenn sich das Machtgefälle verringert hat und die Machtbalancen ausgegliedener werden, können die früheren Außenseiter langsam mit einer Gegenstigmatisierung oder der Ummünzung des Stigmas in eine positive Identität beginnen. Stigmatisierung ist also ein effektives Machtmittel und kann zur Rechtfertigung einer bereits stark verschobenen Machtbalance genutzt werden.

Elias und Scotson schlussfolgern, dass die Etablierten deshalb so hart zurückschlugen, weil sie sich – zu Recht oder zu Unrecht – einem mehrfachen Angriff ausgesetzt sahen, nämlich erstens gegen ihre monopolisierten Machtquellen, zweitens gegen ihr Gruppencharisma, und schließlich drittens gegen ihre Gruppennormen (Elias/Scotson 1993: 55f.). Mustergültig zeigt sich an dieser Etablierten-Außenseiter-Figuration, dass es eine Machtfrage ist, abwertende Zuschreibungen gesellschaftlich durchzusetzen und ihr Zustimmung und Akzeptanz zu verschaffen. Sie setzt in jedem Fall eine gewisse Machtüberlegenheit voraus.

4.4 Herrschaft, Zwang, Gewalt und Revolutionen

Es mag überraschen, nach dem Gesagten zur Bedeutung der Machtproblematik bei Elias noch ein Kapitel über Herrschaft, Zwang, Gewalt und Revolution zu finden. Denn Elias thematisiert zwar immer wieder Machtprozesse und Machtphänomene, zeigt sich aber gegenüber der Herrschaft etwas verhalten. Und in der Tat scheint er sich mit seinem spezifischen Machtverständnis und der Betonung von Machtbalancen sogar systematisch den Weg zu einem tieferen Verständnis von Herrschaft zu verstellen. Gleichwohl finden sich in seinen Texten immer wieder Bezugnahmen auf Herrschaft, werden Bezüge zur Gewalt als Machtinstrument und zu Zwängen als Herrschaftsmitteln hergestellt; nicht zuletzt schreibt er über Revolutionen als Phänomene des Sturzes oder des Zusammenbruchs von Herrschaftsordnungen. Einiges von dem, was Elias über Macht schreibt, ließe sich zudem problemlos auch als Herrschaft verstehen (etwa Macht als monopolartige Kontrolle über Ressourcen). Gleichwohl sollen hier ein paar weiterführende Gedanken zur Herrschaft angeschlossen werden.

Wenn einleitend davon die Rede war, dass Elias ein machtzentriertes Gesellschaftsverständnis aufweist und Macht bei Elias ein Ausdruck für die besondere Reichweite des individuellen Entscheidungsspielraums ist und als

besondere gesellschaftliche Chance betrachtet wird, andere Menschen zu beeinflussen, und im Folgenden daraus sein Begriff der Machtbalance entwickelt wurde, dann scheint der Herrschaft nur noch ein rudimentärer Stellenwert zuzukommen. Die folgende Passage bestätigt dies auch Stück weit, wenn Elias schreibt, dass „es sich bei jeder Form von »Herrschaft«, wie die Untersuchung der »Herrschaft« Ludwigs XIV. zeigte, um mehr oder wenige labile Balanceverhältnisse und vor allem um Machtbalancen handelt. Als umfassendes analytisches Instrument ist der Begriff des »Zwanges« vorzuziehen, wenn man ihn im Sinne eines zwar gegenseitigen, aber nicht notwendigerweise gleichstarken Zwanges von Menschen auf Menschen, im Sinne eines Figurationszwanges im Rahmen einer Interdependenzanalyse gebraucht, nicht im Sinne eines Zwanges scheinbar außermenschlicher Normen und Prinzipien.“ (Elias 1983: 392) Begriffe wie Herrschaft und Autorität als soziologische Fachtermini würden geradezu einem angemessenen Verständnis von Zwang und Gegenzwang in menschlichen Interdependenzgeflechten entgegenstehen, weil in ihnen nur die von oben nach unten gerichteten Zwänge, nicht jedoch die von unten nach oben verlaufenden in den Blick genommen würden.

Dabei weist Elias durchaus darauf hin, dass ein gesellschaftliches Zusammenleben ohne Zwänge eigentlich unmöglich und unvorstellbar ist. Aber das bedeutet für ihn keineswegs, dass diese Zwänge die gleiche Struktur haben müssen, wie im bisherigen Geschichtsverlauf. Zudem müsse man unterscheiden zwischen Zwängen, die Menschen etwa als Herrschende und Beherrschte aufeinander ausübten, und Selbstzwängen, die sich die Menschen im Laufe des Zivilisationsprozesses selbst auferlegten. Auch wenn Elias konzediert, dass die ungleiche Verteilung von Machtchancen, die gewaltige Differenz in der Verteilung der sozialen Machtinstrumente und die außerordentlich großen Verschiedenheiten in den Zivilisationsniveaus zur Härte der verschiedenen Zwänge entscheidend beitragen, so betont er doch, dass diese Zwänge nicht unabänderlich sind (vgl. Elias 1983: 391). „Was wir »Herrschaft« nennen, ist in einer höher differenzierten Gesellschaft nichts anderes als die besondere gesellschaftliche Stärke, die bestimmte Funktionen, die vor allem die Zentralfunktionen ihren Inhabern im Verhältnis zu den Vertretern anderer Funktionen verleihen.“ (Elias 1976 II: 227f.) Die Herrschaftsproblematik ließe sich nichtsdestotrotz an einer Reihe von Phänomenen festmachen.

Zum einen wäre da der Themenbereich der staatlichen Herrschaft: Der Staat als ein „besonders stabiles und spezialisiertes Zentralorgan“ ist für Elias eine der hervorstechendsten Erscheinungen der abendländischen Geschichte, dessen Entstehung und Entwicklung in der Frühphase er ausführlich nachzeichnet (Elias 1976 II: 123ff.). Erst mit der Herausbildung einer starken Zentralgewalt – einer „spezialisierten Herrschaftsapparatur“ (ebd.: 143) – und

mittels des „Monopolmechanismus“ (ebd.: 144) gewonnener herrschaftlicher Mittel nehmen die Herrschaftseinheiten den Charakter von Staaten an. Dabei betont Elias jedoch, dass zwar Zentralorgane irgendwelcher Art in jedem Gesellschaftsverband eine Rolle spielen, aber „die Zentralorgane, die Zentralfunktionäre mit ihrer steigenden Bedeutung als oberste gesellschaftliche Koordinatoren und Regulatoren (gewinnen) durchaus nicht notwendig zugleich an herrschaftlicher Verfügungsgewalt. Man könnte leicht auf den Gedanken kommen, dass sich mit der fortschreitenden Zentralisierung, mit der strafferen Regulierung und Überwachung des gesamten gesellschaftlichen Verkehrs von stabilen Zentralen her auch die Scheidung von Herrschenden und Beherrschten verschärfen und stabilisieren müsse. Der wirkliche Geschichtsverlauf gibt ein anderes Bild.“ (Elias 1976 II: 227) Zwar leugnet Elias nicht, dass es Phasen gibt, in denen die Verfügungsgewalt und der Entscheidungsspielraum der gesellschaftlichen Zentrale so groß sind, dass man zu Recht von Herrschaft sprechen kann. Aber umgekehrt gebe es genügend Phasen, in denen nur schwer eindeutig festzustellen sei, wer die Herrscher und wer die Beherrschten sind.

An anderer Stelle erweitert Elias die innergesellschaftliche Dimension staatlicher Herrschaft um die zwischengesellschaftliche, wenn er auf die Machtpotentiale von Staaten eingeht (Elias 1987: 121ff.). Diese ergeben sich für ihn v.a. aus einer Reihe von Grundfaktoren wie der Bevölkerungszahl, dem sozialen Kapital, möglichen Rohstoffquellen, der strategischen Lage eines Landes und dem Stand seiner Militärtechnik, dem Niveau der Produktivität, der Bildung, der Integration, etc. „Das Ensemble dieser Faktoren bildet den Gradmesser für das Machtgewicht eines Staates im Verhältnis zu anderen Staaten und somit für seine Position innerhalb der Status- und Machthierarchie von Staaten, die sich unter Konkurrenzdruck ständig bewegt und verändert.“ (Elias 1987: 121) Einem Faktor weist Elias dabei eine Schlüsselrolle für die Rangordnung zu: das ist ihr Gewaltpotential, also die Fähigkeit eines Staates zum Einsatz physischer Gewalt gegenüber anderen Staaten, um seine Position in der Hierarchie zu wahren oder gar zu verbessern. Allerdings betrachtet Elias dies eher als ein archaisches Relikt, das weit hinter den innergesellschaftlichen zivilisatorischen Standards zurückbleibt: „Die Zivilisierung dieser Monopolisten der physischen Gewalt innerhalb eines Staates ist ein ungelöstes Problem“ (Elias 1987: 126), weil jeder Staat nach wie vor frei sei, in seinen Beziehungen zu anderen Staaten Gewalt zu gebrauchen.

Veränderungen einer bestehenden Herrschaftsordnung werden häufig gewaltsam herbeigeführt. Als Beispiel dient Elias hier die Entwicklung Deutschlands vom Kaiserreich zur nationalsozialistischen Barbarei (vgl. Elias 1992: 223ff.). Das Deutsche Reich war in der Hierarchie der europäischen Mächte

lange Zeit ein schwacher Staat, der eine verhältnismäßig niedrige Position einnahm. Als spät integrierter Staat, der in einem siegreichen Krieg erst 1871 geeint wurde und Aspirationen auf einen Großmachtstatus hatte, litten die Deutschen (und ihre Eliten) unter ihrem mangelnden Selbstwertgefühl. Das Gefühl der Schwäche und Machtunterlegenheit wurde jedoch durch die starke Betonung nationaler Größe und Macht kompensiert. Da das geeinte Deutschland nun auch eine Großmachtstellung ansteuerte, verwandelte sich der typische Macht- und Prestigekampf rasch in die Entschlossenheit zum gewaltsamen Kampf um die Vormachtstellung. Machtproben und der Gebrauch organisierter Gewalt dienten dabei als kostspielige Anpassungsmittel an veränderte Interdependenzen. Die deutsche Entwicklung zeigt laut Elias in mustergültiger Form die Reaktion eines herrschaftsgewohnten Establishments und seiner Gefolgsleute auf den Wandel von Gesellschaftsstrukturen, der eine Verschiebung der Machtbalancen zu ihren Ungunsten herbeiführte. Kriege (wie der Erste Weltkrieg) und Revolutionen (wie im November 1918) brachten rasch die strukturellen Veränderungen der Machtverhältnisse zutage, die sich innerhalb des traditionellen Institutionenengefüges schon anbahnten, aber noch verdeckt wurden. „Der Machtverlust ehemaliger Establishments im Verhältnis zu aufsteigenden Außenseitergruppen löst in solchen Fällen nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen einen erbitterten Widerstand, ein oft kaum mehr realitätsgerechtes Verlangen nach Restauration der alten Ordnung aus, sondern auch deswegen, weil sich die alten Herrenschichten durch einen solchen Verlust auf die gleiche Stufe der Macht- und Statushierarchie gestellt finden wie Gruppen, die sie zuvor als niedrigstehend, als menschlich minderwertig, als Pöbel verachteten. Dadurch fühlen sie sich in ihrem eigenen Selbstwert erniedrigt.“ (Elias 1992: 243) Elias schreibt nun, dass in Zeiten der Vorherrschaft adliger Militärs die kalkulierte Brutalität noch durch Verpflichtungen auf den Ehrenkanon der oberen Klassen gebändigt wurde. Aber Hitler und seine Gefolgsleute gingen bedingungslos und mit allen Mitteln auf die Jagd nach Macht und Größe. Mit uneingeschränkter physischer Gewalt und großer Skrupellosigkeit versuchten sie schließlich, ihren Traum vom Dritten Reich zu verwirklichen.

Ein anderes Beispiel dafür, dass Macht, Herrschaft und Gewalt ein enges Bündnis miteinander eingehen, sind Revolutionen (vgl. Elias 1983: 394ff.). Wenn revolutionäre Bewegungen erst einmal auf der politischen Bühne erschienen sind, deutet dies schon auf eine beträchtliche Verschiebung der Machtbalance und der Spannungsgleichgewichte hin. Traditionelle Machtverhältnisse werden dann sukzessive transformiert, die Machtkämpfe zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen verschärfen sich und das Monopol der Gewaltausübung der Regierenden wird durch den Gebrauch von

(Gegen-)Gewalt seitens bislang ausgeschlossener, nicht-elitärer Schichten in Frage gestellt. Für die bis dato privilegierten Schichten bleiben dann drei Möglichkeiten, um die Probleme, die sich für sie aus der Veränderung der Machtgleichgewichte ergeben, zu lösen (vgl. Elias 1983: 402f.): Erstens, die institutionell regulierte Zulassung von Repräsentanten der sozial stärker werdenden Gruppen zu Macht- und Entscheidungsprozessen; zweitens der Versuch, die stärker werdenden Gruppen mit Konzessionen, aber ohne wirklichen Zugang zu den Zentralmonopolen, in ihrer untergeordneten Position festzuhalten; und drittens an der Kontrolle der zentralen staatlichen Machtmonopole und der ihnen innewohnenden Machtchancen festzuhalten und Konzessionen und Kompromisse im Sinne der Machtverlagerung abzulehnen. Elias sieht in diesem gesellschaftlich bedingten Unvermögen der privilegierten Eliten, die Veränderung gesellschaftlicher Machtverhältnisse wahrzunehmen, einen Grund nicht nur für die Französische Revolution, sondern auch für die späteren Revolutionen in Russland und China. In all diesen Fällen hätten sich die vorindustriellen Eliten des alten Regimes ihre völlige Entfunktionalisierung und die Entwertung ihres Daseins nicht wirklich vorstellen können, so dass jeweils die Außenseitergruppierungen mit dem Gebrauch physischer Gewalt ihre Macht zu erkämpfen versuchten. In der Revolution wird schließlich das institutionelle Rahmenwerk des alten Herrschaftsgefüges gewaltsam über den Haufen geworfen, bis sich mit einer anderen Machtverteilung und anderen Spannungsbilanzen ein neues Herrschaftsgefüge einstellt.

Allerdings geben die alten Eliten selten kampflos ihre Macht und Privilegien preis, sondern setzen ihrerseits Gewalt als Machtmittel ein: „Dass die Angehörigen mächtiger Sozialformationen, wenn ihnen die Macht entgleitet, zum Kampf bereit sind und dass ihnen dann häufig kein Mittel zu grob und barbarisch ist, liegt daran, dass ihre Macht und ihr Bild von sich selbst als einer großen und großartigen Formation einen höheren Wert für sie hat als nahezu alles andere; es wiegt für sie oft schwerer als das eigene Leben. Und je schwächer, je unsicherer und verzweifelter sie auf ihrem Abstiegsweg werden, je schärfer sie zu spüren bekommen, dass sie um ihren Vorrang mit dem Rücken zur Wand kämpfen, desto roher wird zumeist ihr Verhalten, desto akuter ist die Gefahr, dass sie die zivilisierten Verhaltensstandards, auf die sie stolz sind, selbst missachten und zerstören. Denn zivilisierte Verhaltensstandards sind für herrschende Gruppierungen vielfach nur so lange sinnvoll, wie sie, neben allen sonstigen Funktionen, Symbole und Werkzeuge ihrer Macht bleiben. Daher kämpfen Machteliten, herrschende Klassen oder Nationen im Namen ihrer überlegenen Werte, ihrer überlegenen Zivilisation oft mit Methoden, die den Werten, für die sie einzutreten behaupten, diametral entgegengesetzt sind. Mit dem Rücken zur Wand werden die Verfechter leicht zu

den größten Zerstörern der Zivilisation. Sie werden leicht zu Barbaren.“ (Elias 1992: 463f.)

5. Resümee

Resümierend lässt sich festhalten, dass Macht für Elias und seine Figurations- und Prozesssoziologie eine grundlegende Kategorie darstellt. Sie durchzieht als eine spezifische Chance die sozialen Beziehungen der Menschen untereinander und findet sich als Balance auf allen Ebenen der Gesellschaft wieder. Eine Lehre aus den verschiedenen Schriften von Elias lautet deshalb, dass Macht gemacht wird. Indem die Menschen beispielsweise ihre sozialen Verhältnisse organisieren und ordnen, verteilen sie zugleich Macht. Indem sie aber Macht verteilen, bringen sie Gesellschaftlichkeit hervor. Entsprechend lässt sich Macht als eine spezifische, aber zentrale Form der Vergesellschaftung betrachten. Dabei muss die Macht gar nicht unbedingt offen zutage treten, sie kann auch im Verborgenen ausgeübt werden bzw. wirken. Eine andere Lehre aus den Schriften von Elias bezieht sich stärker auf die Organisation von Macht. Hier geht es um die Bildung, die Reproduktion und den Verlust von Macht, die er uns so eindrücklich an Beispielen vorstellt. Dabei dürfte nicht nur deutlich geworden sein, welche Struktur und Dynamik Machtkonstellationen besitzen, sondern auch, welche Muster und Prinzipien für die Funktionsweise einer gegebenen Machtform konstitutiv sind.

Macht im Sinne einer Machtdimension zu verstehen und über gesellschaftliche Interdependenzen ihren Prozesscharakter zu betonen ermöglicht jedenfalls eine genuin soziologische Analyse der Macht, weil Macht aus den jeweiligen sozialen Verhältnissen selbst rekonstruiert werden kann. Eine weitere Stärke der Analysen von Elias kann zudem darin gesehen werden, dass der Mikrokosmos der Macht (also die Generierung und Ausübung von Macht in konkreten sozialen Situationen) mit dem Makrokosmos von Macht (also den gesellschaftlichen Zwängen und Herrschaftsordnungen) zusammen gebracht wird und so eine soziale Grammatik von Machtdimensionen entsteht, die Macht nicht vereinseitigt. Elias‘ Machtverständnis hat dabei durchaus Anklänge an Max Weber und Michel Foucault, an die er in unterschiedlicher Weise angeschlossen ist (vgl. z.B. Smith 2001; Lemke 2001; Kaven 2006; Dahlmanns 2008).

Kritisch muss allerdings vermerkt werden, dass mit dem Begriff der Machtdimension und mit seinem Verständnis einer dynamischen Prozessualität von Machtbeziehungen zum einen eine – von Elias gar nicht intendierte – irgendwie geartete Ausgeglichenheit von Machtpotentialen nahegelegt wird,

zum anderen wirklich krasse Machtungleichgewichte tendenziell verharmlost werden. Hinzuweisen wäre auch noch auf die fehlende Begründung dafür, warum alle Beziehungen zwischen Menschen eigentlich immer Machtbeziehungen sein müssen. Auch wenn dies zweifellos der Fall ist, hätte man doch an der einen oder anderen Stelle zumindest eine anthropologische Erklärung erwartet.

Eine ähnlich kritische Bemerkung muss auch zu seinem Verständnis von Herrschaft gemacht werden. Man kann Herrschaft natürlich als eine labile Machtbalance verstehen und die Veränderungen einer Herrschaftsordnung (etwa durch Revolutionen) als Verschiebung von Machtbalancen betrachten. Ob man auf diese Weise allerdings politisch einfängt, dass der Wandel von Herrschaftsstrukturen sich eben nicht nur in einer graduellen Änderung von Machtverhältnissen erschöpft, sondern eine prinzipielle Veränderung der Machtverteilung beinhaltet, sei dahingestellt. Hier zeigt sich bei Elias ein merkwürdig unpolitisches – oder sollte man besser sagen: apolitisches – Verständnis von Macht und Herrschaft, das auch von anderen vermerkt wird, wenn sie feststellen, dass „überraschenderweise ... Macht nicht unbedingt im politischen Raum angesiedelt (ist).“ (Treibel 2009: 156)

Insgesamt betrachtet stellt das Verständnis von Macht und Herrschaft durch Norbert Elias jedoch einen für seine Zeit höchst innovativen Zugang zu dieser Problematik dar, der bislang zwar eher vernachlässigt wurde, aber zweifellos in das Zentrum seiner Soziologie gehört.

Literatur

- Barlösius, E. (2004): Kämpfe um soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven, Wiesbaden.
- Dahlmanns, C. (2008): Die Geschichte des modernen Subjekts. Michel Foucault und Norbert Elias im Vergleich, Münster.
- Duindam, J. (1995): Myths of Power. Norbert Elias and the Early Modern European Court, Amsterdam.
- Dunning, E. / Hughes, J. (2012): Norbert Elias and Modern Sociology. Knowledge, Interdependence, Power, Process, London.
- Elias, N. (1970): Was ist Soziologie? München.
- Elias, N. (1976 I): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, Frankfurt/M.
- Elias, N. (1976 II): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt/M.

- Elias, N. (1977): Zur Grundlegung einer Theorie sozialer Prozesse, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 6, S. 127-149.
- Elias, N. (1983): *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Frankfurt/M.
- Elias, N. (1986a): *Figuration*, in: B. Schäfers (Hrsg.): *Grundbegriffe der Soziologie*, Opladen, S. 91-99.
- Elias, N. (1986b): *Wandlungen der Machtbalance zwischen den Geschlechtern. Eine prozesssoziologische Untersuchung am Beispiel des antiken Römerstaats*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 38, S. 425-449.
- Elias, N. (1990): *Über sich selbst*, Frankfurt/M.
- Elias, N. (1991): *Die Gesellschaft der Individuen*, Frankfurt/M.
- Elias, N. (1992): *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M.
- Elias, N. / Scotson, J. (1993): *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt/M.
- Engler, W. (1989): Gespräch mit Norbert Elias, in: *Sinn und Form*, Jg. 41, S. 742-758.
- Haselbach, D. (1996): „Monopolmechanismus“ und Macht. Der Staat in Norbert Elias‘ Evolutionslehre, in: K.-S. Rehberg (Hrsg.): *Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes*, Frankfurt/M., S. 331-351.
- Heiland, H.-G. / Lüdemann, Ch. (1992): *Machtdifferentiale in Figurationen einfacher und höherer Komplexität. Eine Anwendung der Machttheorie von Norbert Elias auf Aushandlungen in Strafverfahren*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 44, Heft 1, S. 35-54.
- Imbusch, P. (2005): *Moderne und Gewalt. Zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert*, Wiesbaden.
- Kaven, C. (2006): *Sozialer Wandel und Macht. Die theoretischen Ansätze von Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault im Vergleich*, Marburg.
- Klein, G. / Liebsch, K. (Hrsg.) (1997): *Zivilisierung des weiblichen Ich*, Frankfurt/M.
- Krieken, R. van (1998): *Norbert Elias*, London.
- Lemke, Th. (2001): Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault über Macht und Subjektivierung, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Vol. 11, S. 77-95.
- Mennell, St. / Goudsblom, J. (Eds.) (1998): *Norbert Elias on Civilization, Power, and Knowledge*, Chicago, London.
- Nowotny, H. / Taschner, K. (Hrsg.) (1993): *Macht und Ohnmacht im neuen Europa. Zur Aktualität der Soziologie von Norbert Elias*, Wien.
- Smith, D. (2001): *Norbert Elias and Modern Social Theory*, London.
- Sofsky, W. / Paris, R. (1994): *Figurationen sozialer Macht. Autorität – Stellvertretung – Koalition*, Frankfurt/M.
- Spierenburg, P. (2004): *Punishment, Power, and History. Foucault and Elias*, in: *Social Science History*, Vol. 28, No. 4, S. 607-636.
- Stolk, B. van / Wouters, C. (1987): *Power Changes and Self-Respect. A Comparison of Two Cases of Established-Outer Relations*, in: *Theory, Culture and Society*, Vol. 4, S. 477-488.
- Treibel, A. (2008): *Die Soziologie von Norbert Elias*, Wiesbaden.
- Treibel, A. (2009): *Figurations- und Prozesstheorie*, in: G. Kneer / M. Schroer (Hrsg.): *Handbuch soziologische Theorien*, Wiesbaden, S. 133-160.